

27. Januar 2017

Gott, der am brennenden Dornbusch
sich Mose bekannt gemacht hat
mit dem Namen:
Ich werde da sein, als der ich da sein werde,
der Heilige Israels – sei mit uns allen!
Amen

Liebe Gemeinde,

wir haben hier heute etwas Unmögliches vor. Des Holocaust zu gedenken; der Shoa; des Unvorstellbaren mit Namen *Auschwitz* – eine unmögliche Aufgabe!

Unmöglich in beiderlei Sinn: Unmöglich aufzugeben; unmöglich zu erfüllen. Das gedenkend zu erfassen, was im Namen Auschwitz steht: Wir können es nicht; *und* können nicht davon lassen.

Was da geschehen ist, sprengt alle Möglichkeiten des Begreifens. Wir kennen die Fakten, wissen viel, haben Erklärungen, können die Orte besuchen. Aber *begreifen*... In dem Sinn begreifen, dass es selber *uns einschließt* – das *können* wir nicht. Dass es nicht irgendwelche Fremdwesen aus einer anderen Welt waren, die da getan haben, was sie getan haben, sondern *Menschen wie wir, die dazu fähig sind*: An Auschwitz, in Wahrheit, versagt nicht nur das Herz, es versagt der Verstand.

Aber Vorsicht! Je stärker wir das betonen (lese ich bei *Imre Kertész*¹, 1944 aus Ungarn nach Auschwitz deportiert, 1945 in Buchenwald befreit)... Je stärker wir das betonen, „desto weiter stoßen wir das Phänomen von uns weg, desto weniger werden, ja *wollen* wir es begreifen, da von ihm ja schon ausgemacht ist: es ist unbegreiflich.“ Um uns also nicht auf diese Weise nur vor dem in Sicherheit zu bringen, was doch wahr ist, geschehen ist, kommt es darauf an (schreibt *Imre Kertész* weiter), „dass wir zumindest einmal in unserem Leben versucht haben, uns *vorzustellen*, was [da] geschehen ist, und dass wir versucht haben, uns mit dem Menschen zu identifizieren, dem all das geschah – mit uns selbst. Wenn wir in diesem Bemühen um Identifikation bis zum Äußersten gegangen sind und dort, am äußersten Punkt, bei der äußersten Anstrengung unserer Kräfte zu dem Ergebnis gelangen, dass wir immer noch nichts begreifen: dann, allein dann können wir sagen, es ist uns gelungen, etwas von dieser Zeit zu begreifen – wir haben begriffen, dass sie nicht zu begreifen ist.“

Und dennoch, auch ohne Begreifen, gedenken wir ihrer. Auschwitz *vergessen*, ist eine Möglichkeit, ja; eine unmögliche aber für uns! Aus vielerlei Gründen. Ich nenne zwei.

Der erste hat nur *mittelbar* etwas mit uns zu tun, den Kindern und Kindeskindern aus dem Volk der Täter. Er liegt in dem, was wir denen schuldig sind, deren einiger Weniger wir uns vorhin mit Namen erinnert haben – mit ihren

Namen und den Namen der Straßen, in denen sie zu Hause waren, wohnten, lebten, mitten drin in unserer Stadt.

Der zweite Grund dafür, dass es uns unmöglich ist zu vergessen, liegt *unmittelbar* in uns selbst: Wie könnten wir unsern Gott glauben, den Gott Abrahams, Isaaks, Jakobs und Jesu, unsern Vater im Himmel – und Auschwitz vergessen! Wir *können* von Gott nicht mehr sprechen, ohne dass darin die Frage mitspräche, was es ist mit diesem Gott, der Auschwitz geschehen ließ – dieses in aller Geschichtserfahrung Niedagewesene, von dem auch die Bibel in all ihren Schriften nicht eine Ahnung noch Vorstellung hat...

Aber zum ersten zuerst – auch hier mit der Stimme von *Imre Kertész*²:

„Vom ersten Augenblick an, als er noch bei weitem nicht vor den Augen der Welt ausgebreitet war, sondern tagtäglich namenlos in Verstecken namenloser Tiefe geschah und allein das Geheimnis der Beteiligten, der Opfer und der Henker, war – vom ersten Augenblick an war der Holocaust mit einem schrecklichen Bangen behaftet: *dem Bangen vor dem Vergessen*. Dieses Bangen ging über das Grauen, über Leben und Tod des einzelnen hinaus, ging hinaus über das gierige Verlangen nach dem Walten der Gerechtigkeit [...]; dieses Bangen war von Anfang an von einem gleichsam metaphysischen Gefühl durchdrungen, wie es für [...] religiöses Empfinden charakteristisch ist. Als würde tatsächlich am ehesten das Bibelwort passen:

„Die Stimme des Blutes deines Bruders schreit zu mir von der Erde.“

Im Laufe der Zeit eher zunehmend als nachlassend (sagt *Imre Kertész*) seien dies Bangen vor dem Vergessen und das entgegengesetzte *Verlangen, nicht und niemals zu vergessen*, geradezu der „Geist“ seelischer und emotionaler Gemeinschaft unter den leidenden Menschen gewesen. Aus dem *Niemals* in den Sätzen von *Elie Wiesel*, die wir gerade gehört haben, spricht dieser Geist³:

Niemals werde ich diese Nacht vergessen, die erste Nacht im Lager...

Niemals ... den Rauch...

Niemals ... diese Flammen...

Niemals ... dieses nächtliche Schweigen...

Niemals ... diese Augenblicke, die meinen Gott und meine Seele gemordet haben...

Niemals werde ich dies alles vergessen, und wäre ich auch dazu verdammt, so lange zu leben wie Gott selber. Niemals.

Ein Gelöbnis. Für uns und alle Nachgeborenen aber ist dies Gelöbnis ein starkes Vermächtnis. Eins, das uns unbedingt angeht – und bedingungslos verpflichtet. Denn in diesem *Niemals* beschlossen war damals bereits und ist heute für uns die ihrerseits bange Frage: Wird jenes Bangen vor dem Vergessen, jenes Verlangen danach, dass es dazu niemals komme, wird der Geist der Gemeinschaft der Menschen in den Höllen der Lager von der Kultur unserer Zeit und Gesellschaft „anerkannt, gar angenommen

und schließlich zu ihrem eigenen Teil gemacht“ werden⁴?
– Ja oder nein?

Begreift, was dabei auf dem Spiel steht (denn *das* können wir begreifen!): Vergäßen wir derer, die von unsern Vätern auf den Transporten und in den Lagern jeglicher Würde des Menschen, ja ihres Mensch-Seins selber beraubt, dem Ungeziefer und Insekten gleich geachtet wurden, – vergäßen wir sie, *vollstreckten wir abermals und vollstreckten wir vollends das Urteil der Schlächter*. Wir stießen die Ermordeten zurück ins namenlose, wesenlose, kalte Nichts letztgültiger Verlassenheit. Ins Vergessen. – Ich weiß keine bessere Sprache dafür als die aus der Klage der Psalmen:

*Ich bin bloßgestellt vor allen, die mich bedrängen...
Ich bin vergessen als wäre ich tot – weg aus dem Herzen;
wie ein zerbrochenes Gefäß bin ich geworden.*⁵

*Ich bin gleich geachtet denen, die in die Grube fahren...
Ausgestoßen selbst unter den Toten –
wie Erschlagene, ins Grab geworfen,
derer du nie mehr gedenkst.
Abgeschnitten sind sie von deiner Hand.*⁶

Dass es dazu nicht komme, nie komme: Dazu rufen uns die schon Vergessenen – sie nicht preiszugeben, auszuliefern dem Vergessen. Aus der Vergessenheit rufen wir sie – in unser Leben.

Und schulden es ihnen. Gleich, welchen Alters wir waren, als dieses alles geschah...

Mit welcher Hoffnung, worauf vertrauend tun wir das aber? Hoffend, vertrauend – auf *Gott*?

Doch liegt nicht *wie bloßgestellt vor allen*, liegt nicht *vergessen, als wäre er tot*, liegt nicht Gott selbst, den wir glauben, *wie ein zerbrochenes Gefäß* im Lande des Vergessens? So, dass wir ihn, den Lebendigen, nirgend woanders zu suchen hätten und nirgend mehr anders zu finden – als *unter den Toten*? Bang so wie sie – bangend vor dem Vergessen?

Auschwitz erzwingt diese Frage. Indem wir die Gequälten, Ermordeten der Lager aus der Vergessenheit rufen, rufen wir auch diese Frage – in unser Leben: *Was ist mit Gott*?

Eine Antwort zu suchen, gehe ich aus von Worten des 77. Psalms⁷:

*Meine Stimme zu Gott – ich muss schreien!
 Meine Stimme zu Gott – dass er mich höre!
 Am Tag meiner Drangsal suche ich meinen Herrn,
 nachts ist hingereckt meine Hand und erlahmt nicht,
 meine Seele weigert sich, sich trösten zu lassen.
 Will ich Gottes gedenken, muss ich stöhnen,
 will ich klagen, verzagt mein Mut.*

[...]

*Wird denn der Herr uns auf ewig verstoßen
 und keine Gnade mehr erweisen?
 Ist es denn ganz und gar aus mit seiner Güte,
 und hat die Verheißung für immer ein Ende?
 Hat Gott das Mitleid vergessen,*

hat er im Zorn sein Erbarmen verschlossen?

Ich sprach: Darunter leide ich,

dass die rechte Hand des Höchsten sich so ändern kann.

Wir kennen nicht die persönliche Not, in der ein Mensch, eine Frau, ein Mann, so gebetet hat. Generation um Generation haben Spätere Zuflucht zu diesen Worten genommen und sich in ihnen gefunden. Denn gleich, was die Umstände waren – darum ging es: *Darunter leide ich, dass die rechte Hand des Höchsten sich so ändern kann.*

Dem, der so betet, ist Gott, das Geheimnis der Welt, zum Rätsel geworden. *Hat Gott das Mitleid vergessen? Ist es denn ganz und gar aus mit seiner Güte?* – Nein, ganz abhandengekommen ist ihm, der da betet, Gott nicht; nicht so abhanden, das er ihn nicht suchte: *Am Tag meiner Drangsal suche ich meinen Herrn...* Er ruft zu ihm, schreit zu ihm, streckt ihm flehentlich betend die Hände entgegen... Aber eins tut er nicht: *Meine Seele weigert sich, sich trösten zu lassen.* Sich abfinden mit seiner Not, in sie einwilligen, sich ihr ergeben wird er nicht, will er nicht – was immer auch Demut und Frommsein, *religious correctness* von ihm erwarten mögen. Er besteht, im Angesicht Gottes, auf seiner *Untröstlichkeit*. Das ist seine Würde. Die *Würde* der Untröstlichkeit.

Ganz dieser Geist, diese Haltung spricht aus dem letzten, alles erfassenden Satz im Gelöbnis *Elie Wiesels*:

*Niemals werde ich dies alles vergessen,
und wäre ich auch dazu verdammt,
so lange zu leben wie Gott selber.*

Niemals.

„Wie Gott selber“! Das ist kein anderer Gott als der, von dem er im selben Zusammenhang sagt, er sei in Lageraugenblicken ihm *gemordet* worden... Nein: Ein tröstlicher, tröstender Gott ist dieser Gott nicht.

Und doch... Und gerade als dieser, dieser *gemordete Gott* – ist er *Gott*. Nicht als ein anderer: Dieser!

Darin nun allerdings geht unser Psalm einen anderen, eigenen Weg. Der da betet, reißt sich, mitten im Beten, los von dem Gott, der so zum Verzweifeln ein anderer ist als der, den er kannte – und springt wie hinüber ans rettende Ufer des überlieferten Wissens von Gott, des Glaubens, der seinen Grund hat und Halt in den Zeugnissen vom Handeln Gottes in der Geschichte seines Volks⁸: Weil, gerade weil ihm in seiner Not Gott als ein ganz und gar Fremder begegnet –

*Darum gedenke ich an die Taten des Lebendigen,
ja, ich gedenke an deine früheren Wunder
und sinne über alle deine Werke
und denke deinen Taten nach.*

Gott, dein Weg ist heilig.

*Wo ist ein so mächtiger Gott, wie du, Gott, bist?
Du bist der Gott, der Wunder tut,
du hast deine Macht bewiesen unter den Völ-
kern.*

*Du hast dein Volk erlöst mit starkem Arm,
die Kinder Jakobs und Josefs...*

Wohl dem, der diesen Sprung wagen kann, ohne ins Leere zu springen! Der sich gehalten weiß, mit seinem Volk, in der Gewissheit der Worte⁹: *Schau, in meine Hände habe ich dich gezeichnet... Ich habe dich bei deinem Namen gerufen: Du bist mein...*

Ja: Wohl denen, die sich in dieser Gewissheit bergen können am Tage der Not! Die mitsprechen können: *Wo ist ein so mächtiger Gott, wie du, Gott, bist? Du hast dein Volk erlöst mit starkem Arm, die Kinder Jakobs und Josefs...*

Wer aber *kann* das mitsprechen – Auschwitz⁶ gedenkend!

Unmöglich? – Ich weiß es nicht. Weiß aber dies: Diese Worte sind nicht räsonierend *über* Gott gesprochen, sondern betend und bekennend *zu* Gott. So sind sie sagbar – dem der sich damit Gott in die Arme wirft. Unsäglich aber, zu blankem Zynismus verkehren sie sich, wenn sie zu zeit- und geschichtslos gültigen Aussagen *über* Gott werden: Er, Gott, sei ‚allmächtig‘ – hinweggehend über alle, die unter den Stiefeln, den Peitschen der Helfer und Henker, den Gasduschen hingemordet wurden ... *und war da kein rettender Gott*. Nein! Vom ‚allmächtigen Gott‘ können wir nicht mehr wie herkömmlich reden. Nicht nach Auschwitz¹⁰ – und nicht nach allem, was nicht *wie* Auschwitz ist, aber ihm *ähnlich*: der Gulag, Srebenitsa, Ruanda, Aleppo... Dass Gott *gütig* sei und *allmächtig* sei und uns Menschen *verstehbar* sei: Diese drei gehen nicht zusammen! Ist Gott gütig und allmächtig, ist er uns nicht mehr verstehbar: Wie konnte er zulassen, was doch geschah! Als gütig, als Liebenden können wir ihn nur ver-

stehen und glauben, wenn wir ihn *nicht als Allmächtigen* rühmen.

Wie aber dann?

Ich glaube, dass Gott am Werk ist *in allem Schönen der Schöpfung* – und leidet mit ihr, was sie leidet.

Ich glaube, dass Gott am Werk ist *in allen Menschen, die seines Willens sind*: leben und tun, was die Liebe gebietet – und leidet mit ihnen, was sie leiden.

Ich glaube, dass Gott am Werk ist *im Schmerz des Vermis-sens*, der nach ihm rufen, der zu ihm schreien lässt: Warum hast du mich verlassen? – und leidet mit ihnen ihre Verlassenheit.

Die Frage: Wie konnte Gott geschehen lassen, was geschah – und was weiterhin geschieht: unter Bomben, in Gefängnissen, auf dem Meer vor den Grenzen Europas? –, die Frage der Theodizee fällt dann dahin zurück, wohin sie gehört: *uns Menschen auf die Füße!* Das Böse steigt auf aus den Herzen und Hirnen der Menschen. Und es ist an ihnen, an uns, es zu überwinden mit Gutem.

Mit uns im Bund ist dabei die Liebe: Auf Erden das einzige, in dem Macht und Ohnmacht sich nicht widersprechen, in dem vielmehr *Macht als Ohnmacht sich vollenden kann*.¹¹

Wo war, wo ist Gott im Angesicht des Grauens?

Ich höre die Antwort in Jesu Worten (Mt 25,31-46): *Was ihr getan habt einem dieser Geringsten, das habt ihr mir getan.*

Und es sind dies – Worte des Gerichts.

Amen

¹ Eine Gedankenlänge Stille, während das Erschießungskommando neu lädt, rororo 22571, S.16f.

² Ebd. S. 55f.; Hervorhebung JH

³ *Elie Wiesel*, *La Nuit*, 1958, S 58f. Ich zitiere die Übersetzung nach *Harald Weinrich*, *Lethe. Kunst und Kritik des Vergessens*, 1997, S. 229f.

⁴ *Imre Kertész*, aaO, S. 56.

⁵ Psalm 31,12.13 in Anlehnung an BigS.

⁶ Psalm 88,5.6 in Anlehnung an BigS.

⁷ Psalm 77,2-4.8-11 in Anlehnung an Buber-Rosenzweig, BigS, Luther 2017.

⁸ Psalm 77,12-16 Luther 2017

⁹ Jesaja 49,16a;43,1b

¹⁰ Ein- für allemal: *Hans Jonas*, *Der Gottesbegriff nach Auschwitz. Eine jüdische Stimme*, st 1516, Frankfurt/M 1987.

¹¹ *Eberhard Jüngel*, *Gott als Geheimnis der Welt*, Tübingen, 6.A.1992, S.280.